



Limmat

Usama
Al Shahmani
Der Vogel zweifelt
nicht am Ort,
zu dem er fliegt

176 Seiten, gebunden mit
Schutzumschlag
SFr. 30.– (UVP), 26.– € (D) 26,80 € (A)

Erscheinungstermin:

26. August 2022

Bitte sehen Sie von einer Besprechung
vor diesem Datum ab

PDF Eigentum des Verlags

Wir bedanken uns für Ihre Kenntnis-
nahme und wünschen eine gute
Lektüre

Limmat Verlag, Zürich

Usama
Al Shahmani
Der Vogel zweifelt
nicht am Ort,
zu dem er fliegt

Roman

Limmat Verlag
Zürich

7	Porträt des Verschwindens
21	Der Stacheldraht des Krieges
49	Olivenkerne
72	Ein Ort namens Bunker
97	Brachland
112	Die Rückkehr der Hausgänse
126	Der Echoraum der Heimat
152	Mahdura

Porträt des Verschwindens

Dafer sitzt an seinem Küchentisch und wartet, worauf, weiß er nicht. Es ist Nacht, spät ist er von der Arbeit gekommen. Ab morgen hat er Ferien. Zwangsferien, das Restaurant wird umgebaut.

Müde sitzt er da und denkt nach. Ihm ist, als klopfe er an die Tür seines Exils, wie so manchen Tag. Weder wird die Tür geöffnet, noch hört er auf zu klopfen. Er weiß nicht, wie dieses Dilemma ein Ende nehmen soll.

Er erinnert sich an seine Jugend, als er gegen sich selbst Schach spielte. Er saß vor dem Schachbrett, stellte die Figuren auf und begann die Partie. Sein Gegenüber kannte er nicht. Mal gab er ihm die schwarze, mal die weiße Farbe. Er spielte auch für die unbekannte, unsichtbare Person, die gegen ihn war, gut und zuverlässig. Er gab sich Mühe, dass die Person hinter seine eigene Taktik kam und sich verteidigen konnte. Er pendelte konzentriert zwischen sich und ihr hin und her, und manchmal ließ er sie gewinnen. Und immer fragte er sich am Ende, wer nun das Spiel gewonnen hatte. Eine Antwort fand er nicht, aber er wusste, wie es war, Sieger und Verlierer gleichzeitig zu sein.

In seinem Rücken saß manchmal Großmutter und sah ihm zu. Es kommt ihm vor, als sei es gestern gewesen. Wäre es möglich, dass er sich all diese Jahre nur eingebildet hat, dass er in Wirklichkeit nur eine Nacht geschlafen hat und eben jetzt im Exil aufgewacht ist?

Vor dem Schlafengehen schreibt er Wörter auf kleine Zettel und lässt sie auf dem Tisch liegen. «Bleibt hier und versucht, tief einzuatmen», sagt er zu ihnen und geht zu Bett. Einige der Wörter haben Angst vor dem Alleinsein, sie beginnen zu zittern. Anderen gefällt die Stille, und sie freuen sich, im Dunkeln auf dem Tisch aus Nussbaumholz zu liegen. Dann beginnen sie zu tanzen und versuchen, einen dünnen Lichtfaden für diejenigen zu flechten, die Angst haben. Manchmal legt er eines von ihnen unter sein Kopfkissen und hofft, dass es sich in seinen Traum schleicht. «Halwa», schreibt er und legt es unter sein Kissen. Halwa gabs bei Großmutter, wenn er und seine Geschwister sie als Kinder besuchten in den Schulferien. Mit der Süßigkeit begann eine andere Zeit, eine Zeit der Freiheit.

«Träume sind unsere einzigen freien Räume im Irak», sagte ein Freund, «wenn wir uns gut vorbereiten auf einen Traum, gehen unsere Wünsche in Erfüllung.» Er verstand nicht, wie man sich auf einen Traum vorbereiten soll, aber diesmal träumt er von Großmutter und ihrer Freundin Aschuak. Sie saßen im Wohnzimmer am Esstisch, Großmutter, Aschuak, seine Mutter und er.

Bevor er Aschuak kennenlernte, hatte er keine Frau gesehen, die Auto fuhr. Sie war eine Freundin von Großmutter, stammte aus demselben Ort und sprach denselben Dialekt. Aschuak war schlank, mittelgroß, trug ihr Haar kurz und hatte ein kantiges Gesicht mit einem

feinen Lachen, das sie nie verlor. Sie war die einzige Apothekerin der Stadt. Die Leute nannten sie Doktor Aschuak, und er war stolz, dass sie mit seiner Großmutter befreundet war. Für Großmutter nahm sie sich immer besonders viel Zeit. Sie redeten über ihre Gesundheit und alles Mögliche, und meistens gab sie ihm ein Stück Halwa. Er wunderte sich, wie man in solch hohen Absätzen stehen und gehen konnte, ohne umzufallen. Das Klappern ihrer Schuhe auf dem glatten Boden ihrer Apotheke faszinierte ihn, und wenn sie mit Großmutter sprach, die kleiner war, beugte sie sich zu ihr hinunter, dann konnte er ihre Halskette betrachten. Sie trug immer nur die eine Kette mit einem weißen Stein, auf dem in kleiner arabischer Schrift etwas stand. Er wünschte, es lesen zu können.

Das letzte Mal sah er Aschuak Anfang 1979. Es war kurz nach seiner Einschulung, und er begleitete seine Eltern zu Aschuaks Haus. Es lag am Ufer des kleinen Flusses Al Mansura, der die Stadt teilt. Das Haus war groß und von einem Garten voller Bäume umringt. Es sah aus wie eine dieser Villen, die er in ägyptischen Filmen im Fernsehen sah.

Seine Eltern wollten ihr den großen Olivenholztisch und eine kleine Kommode abkaufen. Die Kommode hatte vier Schubladen, in einer lag eine Schachtel mit Besteck, in welches das Bild eines irakischen Königs geprägt war. Mutter zählte es auf dem Tisch, und er zählte mit, ein bisschen zu laut, um zu zeigen, wie gut er es konnte. Sieben Messer, sieben Gabeln, sieben Löffel, einundzwanzig Bilder von König Faisal dem Ersten.

Die Mutter legte das Besteck vorsichtig wieder in die Schublade zurück. Vater stand daneben und begann, mit Aschuak über den Preis zu reden. Sie zog eine Schublade heraus und sagte zur Mutter: «Diese Tischtücher schenke ich euch, wenn ihr mir die Kommode abkauft.»

Eine Frau brachte ein Tablett mit Orangensaft. In der Mitte der großen Stube stand ein großes Aquarium, dahinter hing das Bild eines schwarzen Pferdes, das seine Vorderbeine hoch in die Luft hob. Es sah aus, als wollte es über das Aquarium springen. Er trank seinen Orangensaft neben den schwimmenden Zierfischen und sah zu, wie seine Eltern Aschuak die Sachen abkauften.

Dann kamen zwei Männer, begrüßten seine Eltern und halfen, den Tisch und die Kommode auf einen kleinen Lastwagen zu laden. Aschuak setzte sich ans Steuer, Mutter und er saßen neben ihr, Vater und die anderen Männer auf der Ladefläche. Auf dem Schoß der Mutter lag die schöne Schachtel mit den einundzwanzig König Faisals. Aber er hatte nur Augen für Aschuak, wie geschickt sie ihre Hände am Steuer bewegte. An ihren Fingern trug sie roten Nagellack, und ab und zu strich sie ihr Haar hinters Ohr. Auch die Mutter trug damals kein Kopftuch, ihre schwarzen Haare band sie nach hinten.

«Kennst du dich aus in der Stadt? Weißt du, welche Straße wir nehmen?», fragte sie ihn mit einem Lächeln.

«Ja, natürlich», antwortete er eifrig.

«Sehr gut», sagte sie und berührte zärtlich sein Haar.

Wie konnte man mit nur einer Hand Auto fahren? Dieser Gedanke beschäftigte ihn.

Als sie das Haus erreichten, entschuldigte sich Aschuk, der Einladung seiner Eltern zum Mittagessen nicht folgen zu können. Die Männer brachten die Möbel ins Haus und fuhren mit ihr zurück.

In der Stadt wurden viele Geschichten über Aschuk erfunden, weil sie so plötzlich ihre Apotheke und ihr Haus verkaufen wollte. Man spekulierte und fantasierte alles Mögliche, warum sie hergekommen war und warum sie jetzt wieder wegging. Es blieb ihr Geheimnis, auch für Großmutter. Dass Aschuk ledig blieb, obwohl viele Männer um ihre Hand angehalten hatten, vertiefte die Rätselhaftigkeit dieser Frau. Mutter erzählte, dass sie einmal große Probleme mit dem Mullah einer Moschee gehabt hatte, weil sie die Frauen in ihrer Apotheke ermutigte, die Schule nicht abzubrechen wegen einer Heirat, und wenn es trotzdem passierte, nicht mehr als zwei Kinder auf die Welt zu bringen.

Einmal wollte sie Großmutter Lesen und Schreiben beibringen. Sie bezahlte einen Schreiner, der für sie die arabischen Buchstaben aus Holz schnitzte, damit Großmutter Lust bekam, diese zu lernen. Sie schenkte ihr achtundzwanzig schöne arabische Buchstaben in einer verzierten Holzschachtel.

«Warum wollte sie meiner Großmutter Lesen und Schreiben beibringen?», fragte er Mutter vor ein paar Jahren.

«Ich weiß es auch nicht, aber ich erinnere mich, dass

Aschuak sie fragte, ob sie ihrem Mann, deinem Großvater, <uhebuk> schreibe – ich liebe dich.»

«Und was hat Großmutter geantwortet?»

«Sie ist einen Augenblick still geblieben. Sie hat sie angeschaut, ist ein bisschen rot geworden und hat gemeint, sie brauche das nicht zu schreiben, sie tue es. Aschuak hat herzlich gelacht und ich auch ein bisschen. Ich war in der Mittelschule. Deine Großmutter hat mich streng angeschaut deswegen», sagte Mutter lachend.

«Hat Großmutter <uhebuk> gelernt?»

«Nein, sie konnte kein Wort schreiben, niemals. Du weißt doch, dass sie als Analphabetin gestorben ist. Auch von der Schachtel weiß ich nicht, wo sie geblieben ist.»

Ja, sie starb als Analphabetin. Aber sie wusste, wann jedes ihrer über zwanzig Enkelkinder geboren wurde, und sie kannte die Interessen von jedem. Im Raum orientierte sie sich sicher wie ein Vogel. Und mit der Zeit ging sie mal sparsam, mal großzügig um, mal kurz-, mal weitsichtig. Noch immer hört er ihre Schritte. Immer versucht er, sich den Klang der Schritte von Menschen einzuprägen. Die Schritte der Großmutter sind in seiner Erinnerung nie verblasst.

Seine Großmutter wiegte die Kinder mit Geschichten in den Schlaf. Erst später wurde ihm klar, dass sie diese Geschichten selbst erfand. Manchmal brach sie ab, schaute ihn an und fragte: «Was könnte jetzt passieren, was denkst du?»

Als sie starb, breitete sich in ihm eine große Leere

aus. Im Arabischen kann man viele Wörter steigern. Man darf sagen leer, leerer, am leersten. Leer ist leer, sagt der deutsche Geist. Er hat recht, aber die Araber sind anderer Meinung, jedes Leersein ist leer auf seine eigene Art und Weise.

Ein paar Tage vor ihrem Tod ging er sie besuchen. Es war Abend, und sie saßen in ihrem Haus in der Stube. Vor dem Fenster war der Mond zu sehen. Eine schwarze Wolke bedeckte einen Teil von ihm, und er sah aus wie ein Kind, das auf einem Kissen schläft.

Großmutter lachte und sagte: «Schau, wie klar das Licht des Mondes neben dieser Schwärze ist.»

«Ja, die Dunkelheit bedeckt seinen größten Teil. Oder was willst du damit sagen?», antwortete er.

«Nichts, mein Sohn. Es ist nur eine Bemerkung, dass das Licht nicht stirbt, auch wenn ... Lerne, dein Leben zu lieben. Erst mit der Liebe kannst du vieles im Leben richtig schätzen, und das Leben zu schätzen macht den verschwundenen Teil erträglich und ersetzbar.»

«Wieso redest du so? Du bist krank, ich weiß, aber über den Tod zu reden ist jetzt zu früh.»

Sie schaute ihn an: «Über den Tod und das Leben dürfen wir immer reden. Nur für ihn gibt es weder ein Zuspät noch ein Zufrüh.»

Jetzt sitzt er im Exil an seinem Tisch und starrt auf das Wort «Halwa». Am neuen Tisch lernte er die Buchstaben des arabischen Alphabets schreiben. Aber schon vor seinem zweiten Schuljahr, verlor er ihn wieder. An einem Winterabend brachte Mutter einen Korb Gra-

natäpfel und bedeckte den Tisch mit einem alten Tuch, um das Olivenholz vor der roten Farbe zu schützen. In dem Augenblick, als sie den Korb auf den Tisch stellte und Vater rief, um die Granatäpfel zu öffnen, kam im Fernsehen eine Nachricht, die sie innehalten ließ. Ein alter, großgewachsener Mann, der einen schwarzen Turban und eine graue Galabija trug, stieg langsam und vorsichtig eine Flugzeugtreppe hinunter. Gestützt von einem Mann in Uniform, hob er seine Hand und winkte Tausenden von Menschen zu, die um das Flugzeug herumstanden. Auf dem Flugzeug standen große westliche Buchstaben. Plötzlich begann Vater, Verse aus dem Koran aufzusagen. Die Mutter weinte. Er war verwirrt, sonst weinte Mutter nur, wenn Vater mit ihr stritt. Seine Schwester umarmte die Mutter und fragte sie, warum sie weine. Sie gab keine Antwort.

«Warum empfangen diesen Mann so viele Leute?», fragte er Vater.

«Setz dich, mein Sohn. Dieser Mann ist sehr wichtig. Er wird etwas Schönes machen, um die Welt zu verbessern und viele Träume zu verwirklichen. Die Menschen, die du siehst, lieben ihn und werden ihm helfen, seine Ziele zu erreichen», antwortete Vater feierlich.

«Und wir, helfen wir ihm auch?», fragte er ihn und dachte an das Fahrrad, das er sich wünschte.

Vater schwieg.

Die Nachrichten im Fernsehen waren zu Ende. Seine Eltern saßen in einer Ecke des Wohnzimmers und flüs-

terten. Gleich, sagte Mutter zu den Kindern, gleich würden sie beginnen mit den Granatäpfeln.

Ein paar Tage später kam Onkel Hawari, der Cousin seines Vaters, mit seiner Familie zu Besuch. Onkel Hawari arbeitete als Gymnasiallehrer, seine Zwillingsstöchter Afrah und Echlas waren ein Jahr älter als Dafer.

Als Tante Niela, die Frau von Onkel Hawari, seinen Vater begrüßen wollte, wick er ihrer Hand aus. Er neigte seinen Kopf leicht nach vorne und wandte sein Gesicht ihrem Mann zu: «Hab Dank, Hawari, für dieses Geschenk. Ich liebe diese Art von Dattelsirup», sagte er und öffnete gleich die kleine Flasche. Tante Niela stand stumm daneben. Sie, die Kinder, gingen ins Haus.

«Wollen wir Buchstabenviereck spielen?», fragte Afrah.

«Ja!», rief sein Bruder Jassin und holte für jedes ein Blatt Papier und einen Stift. Sie setzten sich an den Tisch. Jedes musste auf seinem Blatt ein Viereck zeichnen und in eine Ecke einen Buchstaben schreiben.

«Bist du sicher, dass du das Alphabet kannst?», fragte ihn Echlas grinsend.

Jassin gab ihr einen Knuff, als die Mutter hereinkam.

«Was macht ihr da unter den Mädchen? Geht zu Vater und Onkel Hawari», überraschte sie ihre zwei Söhne.

Sie gingen zu Vater und hörten zu, wie er mit Onkel Hawari redete, aber sie verstanden nichts. Sie sagten Dinge wie: «Alle Wörter, die wir im Sand von Bagdads Gärten verloren hatten, werden blühen. Das Herz des

Tigris wird wieder schlagen. Nie mehr wird ein blinder Wind durch die Eingeweide unserer Städte wehen.»

Als die Hawarifamilie gegangen war, sagte die Mutter in der Küche: «Ab heute spielen Knaben mit Knaben und Mädchen mit Mädchen. Egal, ob wir zu Hause oder eingeladen sind. Verstanden?»

«Ja», antworteten die Kinder, ohne zu verstehen. Erst später, als sich die Besuche wiederholten, wurde ihnen klar, dass das eine neue Regel war, mit der die alten Spiele verschwanden. Sie durften auch nicht mehr gemeinsam am Tisch sitzen.

Kurz vor dem Einmarsch des irakischen Militärs in den Iran am 22. September 1980 kam ein eleganter Mann mit einer glänzenden Sonnenbrille zu Besuch. Er schaute sich ihren Esstisch von allen Seiten an und begann, mit seinen Fingern leise auf das Holz zu trommeln. Der Mann sprach mit Vater ein bisschen über den Tisch. Dann zog er sein Portemonnaie aus der Hosentasche, gab Vater Geld und ging. Ein paar Stunden später kam ein kleiner Lastwagen; ein Junge fuhr, und zwei Männer saßen neben ihm. Die Männer kamen in die Stube, schraubten die Beine des Tisches ab, wickelten die Tischplatte in ein großes, weißes Tuch und trugen sie durch den Garten zum Haupttor, es sah aus wie eine Beerdigung. Sie stellten alles vorsichtig auf die Mitte der Ladefläche des Lastwagens und fuhren davon.

An diesem Abend brachte Vater ein großes Esstablett nach Hause. Es war mit arabischer Schrift verziert, und

er glaubt, dass seine Eltern dieses Tablett noch heute benutzen.

«Unser Prophet saß auf dem Boden. Wir folgen seinen Schritten, denn nur so können wir mit gutem Gewissen vor dem Jüngsten Gericht des lieben Gottes stehen», sagte er, als sie beim ersten Abendessen um das Tablett am Boden saßen.

«Papa, trägt der Ayatollah immer einen Turban auf seinem Kopf?», unterbrach die jüngste Tochter den Vater.

«Ja», sagte er.

«Auch in den Sommerferien?», hakte sie nach.

«Du fragst viel. Das wissen wir nicht», antwortete die Mutter streng.

Nicht nur das Essen hatte sich mit den Ayatollahs auf den Boden verlagert, auch seine Hausaufgaben hat er dort gemacht.

Und dann brach der Krieg aus. Schwarze Rauchwolken zogen auf am irakischen Himmel und verdeckten für lange Jahre den Mond, auch in Bagdad. Nur ein schmaler Lichtstreifen blieb manchmal übrig, er leuchtete wie die Figuren aus Großmutterns Geschichten.

«Warum erzählst du uns nur in der Nacht?», wollte er einmal wissen, als sie sich weigerte, eine Geschichte am Tag zu Ende zu erzählen.

«Wer am Tag erzählt, bekommt eine Glatze. Ich will meine Haare noch behalten», antwortete Großmutter. Sie hat ihre Haare behalten bis in den Tod.

Im letzten Schuljahr, dem Jahr seiner Matura, veröffentlichte er sein erstes Gedicht. Als er seinen Namen

im Kulturteil der Zeitung neben zwei großen Namen der irakischen Kulturszene stehen sah, hörte sein Herz fast auf zu schlagen. Er kaufte zwei Exemplare der Zeitung und rannte nach Hause. Im Garten fand er die Mutter beim Fladenbrotbacken.

Sie stand vor dem Lehmofen, und es duftete nach Wintersonne und warmem Brot. Daneben lag die Großmutter in der Nähe des Olivenbaums, wo die Sonne den ganzen Tag schien und die Familie ab und zu das Mittagessen einnahm.

«Schaut, ein Text von mir ist in dieser Zeitung erschienen!», überfiel er die zwei Frauen grußlos. Großmutter sah ihn stumm an.

«Schaut hier, die Zeitung hat meinen Text publiziert, ohne ein einziges Wort wegzulassen», fügte er atemlos hinzu.

Die ergrauten Haare der Großmutter glänzten in der winterlichen Sonne wie das Wasser des Euphrats aus der Ferne. Sie richtete sich halb auf. Mutter drehte sich um und sah ihn an.

«Was hast du geschrieben?», fragte Mutter.

«Ein Gedicht!»

«Worüber?»

«Was soll das heißen, worüber? Über die Liebe!»

Mutter schwieg.

«Liest du uns vor, was du geschrieben hast?», fragte Großmutter.

«Ja, sicher», antwortete er erleichtert.

TRAUMFELD

*Es träumt der Bär, wenn er im Winter schläft,
von Honigwaben
vielleicht.*

*Wie wünsche ich mir, ein Bär zu sein,
in einem endlosen Winter von dir zu träumen,
von deinen Fingern,
deinen Augen, wenn dein Blick über die Zeit schweift,
mich erhebt,
fortträgt.*

Ein Traum, der sich ausdehnt.

*Deine Stimme löscht in mir die alte Traurigkeit
wie eine Welle die Spuren im Sand,*

Spuren

*eines Fremden, der vielleicht gerade davon träumt,
ein Bär zu sein.*

«Gib mir die Zeitung. Wo ist dein Text? Wo haben sie deinen Namen geschrieben?», fragte Großmutter.

«Hier, da ist er. Dafer Schiehan.» Er zeigte mit dem Finger darauf.

«Wo ist dein Name, wo haben sie ihn platziert?»

«Großmutter, glaubst du mir nicht? Was willst du mit meinem Namen, du kannst ihn ja gar nicht lesen», sagte er und tippte nochmals auf die Zeitung.

Sie legte ihren Zeigefinger auf die Stelle und fuhr sanft darüber.

«Ich möchte deinen Namen spüren», sagte Großmutter.

Er betrachtet den kleinen Zettel auf dem Tisch, fährt mit dem Zeigefinger über das Wort «Halwa». Durch die Berührung misst er die Zeitspanne zwischen den Fingern der Großmutter und den seinen im Exil. Er spürt ihren Blick, und er sieht sein Schachbrett vor sich, sieht sich den nächsten Zug planen. Oder den seines Gegners? «Was könnte jetzt passieren, was denkst du?», hört er Großmutter fragen.

Dann legt er seine Hände auf den Tisch. Das Holz ist kühl, er klopft gedankenverloren mit den Knöcheln darauf. Ihm ist, als höre er das Olivenholz des verschwundenen Tisches antworten.